



Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.
Bestellungen
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch
in 17 Heften à 90 Pf.
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland:
auf $\frac{1}{4}$ Jahr 4 Mark 50 Pf. — $\frac{1}{2}$ Jahr
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.



Der Gerichtsvollzieher in Verlegenheit:

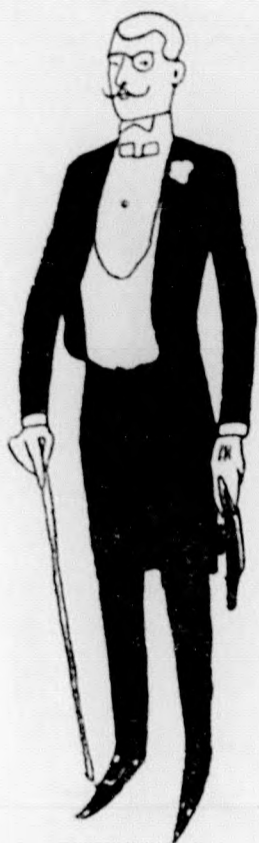
— Da liegt sie nun mit ihrer ganzen Habe; wo soll ich da die Siegel anlegen?

Don Juan's Abenteuer.

Von Antares.

II.

R o s e t t a.



Es war im „Club der verfluchten Kerle“ und unser Freund Don Juan wieder einmal der Mittelpunkt der Gesellschaft. Wie gewöhnlich, gab er sein jüngstes Abenteuer zum Besten und die Herren bildeten einen Kreis von aufmerksamen Zuhörern um ihn.

Unsere Leser kennen schon die lebendige Darstellungsart unseres Freundes; darum überlassen wir ihm selbst das Wort:

Ein langgezogener, schriller Pfiff — und hinaus in die Ebene rasselt der Nacht-Expresszug nach P.

Schnaubend und stöhnend, wie ein zum Tode verwundeter Titan, der mit dem letzten Aufgebot seiner Kräfte seinen Feinigern zu entrinnen sucht, — so stürmt das Dampfroß

unaufhaltsam die eiserne Bahn dahin. Nichts gilt ihm die Stille der herrlichen, monddurchglänzten Sommernacht; mit seinem Tosen erweckt es das hundertfache Echo des schlafenden Waldes und der feurige Regen, der aus dem Schlothe der Maschine fließt, sowie das grelle Licht der beiden Signallaternen stören große und kleine besiederte Sängler aus ihrem friedlichen Schlummer, daß sie ängstlich flatternd in das stillere und einsamere Dickicht flüchten.

In einem Coupé erster Klasse, dessen Seitenfenster durch blaueidene Gardinen dicht verhüllt sind, haben es sich zwei Passagiere bequem gemacht, die in den nächsten vier Stunden bis zur ersten Haltestelle, der Grenzstation, Reisegefährten sein werden. Ein Herr in elegantem Reise-Anzuge, der sich so recht behaglich in die Sammetkissen zurückgelegt hat und dessen be-ringte Hand mit dem Fensterriemen spielt, während er gedankenlos vor sich hinstarrt . . .

— Dieser Herr warst Du! unterbricht Graf Aristides.

— Natürlich, erwidert Don Juan.

Auf demselben Sitze, aber an der andern Seite des Wagens hatte eine junge Dame Platz genommen, die sich vergeblich bemühte, irgend einen Schaden an dem Coupéfenster gutzumachen. Sie war ungefähr zwanzig Jahre alt und schien ein allerliebste Gesichtchen zu haben, ebenso auch eine reizende, wenn auch ein wenig äppige Figur. Mehr konnte ich leider bei dem herrschenden Halbdunkel — denn auch die Coupé-lampe ist mit seidenen Schutzgardinen umgeben — nicht erkennen. Da wiederholte Versuche, eine Reisedecke vor dem offenbar schadhaften Fenster anzubringen, fehlschlügen, so suchte die junge Dame durch Platzwechsel sich aus der Verlegenheit zu ziehen; aber auch dies war erfolglos, worauf sie sich, nach einigem

Bögern allerdings, an mich wandte und mit ihren tiefblauen, fliehenden Augen mich anblickend sagte:

— Mein Herr! Der Rahmen des Coupéfensters der anderen Seite ist zerbrochen, so daß es eine unerträgliche Zugluft gibt; ich würde mich auf die andere Seite setzen, aber das Rückwärtsfahren macht mich krank und so möchte ich Sie bitten, mir Ihren Platz zu überlassen, vorausgesetzt, daß ich Ihnen keine Unannehmlichkeiten damit bereite.

— Keineswegs, gnädiges Fräulein! entgegnete ich verbindlich; im Gegentheil, — ich freue mich ungemein, Ihnen nützlich sein zu können. — Ich nahm meinen Reiseplaid vom Sitz und erhob mich, indem ich sagte: Mir gestatten Sie wohl, Ihnen gegenüber Platz zu nehmen?

Die junge Dame nickte zustimmend. Wir wechselten die Plätze und dabei ereignete es sich, daß unsere Kniee sich berührten, was die Kleine hell erröthen machte. Da die Bekanntschaft nun einmal angebahnt war, stellte ich mich der jungen Dame vor:

— Mein Name ist Raoul Baron Montfort. Ich befinde mich seit einigen Wochen auf einer Erholungsreise, von der ich heute nach P. zurückkehren will.

— Nach P. fahren Sie? fragte das junge Mädchen. Das ist ja reizend; dorthin will auch ich. Denken Sie sich: ich soll dort in ein großes Institut gebracht werden, um den letzten „aristokratischen Schliff“ zu erlangen, wie mein Onkel sagt. Sie müssen nämlich wissen, daß ich in W. von meinem guten, aber sehr griesgrämigen Onkel erzogen worden bin, der mich immer sehr strenge hielt. Nun hat er mir ein Empfehlungsschreiben an seinen besten Freund in P. mitgegeben, der die Formalitäten meiner Aufnahme in das Kloster erledigen soll. Ach! ich habe mir das Leben so ganz anders vorgestellt, ungefähr wie man einen Roman liest: Er liebt sie und sie liebt ihn und zum Schluß heirathen sie und bekommen reizende, kleine —

Verwirrt und beschämt hielt sie inne. Nach einigen Sekunden erhob sie die Augen wieder und sagte:

— Mein Gott! Was müssen Sie von mir denken, daß ich Ihnen hier so viel dummes Zeug vorplaudere; aber es ist das erste Mal, daß ich mich so recht zu Jemandem aussprechen kann, und —

In meiner Art, die Ihr ja kennt, ging ich stracks auf das Ziel los und sagte:

— Ich danke Ihnen, gnädiges Fräulein, daß Sie solches Vertrauen zu mir haben und finde darin den Muth zu einer Frage: Wie wäre es, wenn wir — den Wink des Schicksals benützend — den Roman in die Wirklichkeit übertragen?

Der Kleinen schienen diese Worte zuerst unverständlich zu sein; als sie aber in meine glühenden Augen blickte, mußte sie die ihrigen einen Moment schließen; ein Schauer überflog ihren schönen Leib. Dann wandte sie sich an mich und sagte ernst:

— Genug des Scherzes, mein Herr! Entschuldigen Sie mich, wenn ich einige Minuten Ruhe suche, ich bin schon seit heute Morgen vier Uhr auf der Reise und sehr müde. Seien Sie inzwischen mein Schutzgeist, — oder ruhen auch Sie! fügte Sie etwas freundlicher hinzu. — Und nun „Gute Nacht!“

Dann legte Sie sich zurück in den Polster, schloß die

Augen und nach wenigen Minuten verriethen die regelmäßigen Athemzüge und das Auf- und Niedergogen des üppigen Busens, daß die reizende Mädchengestalt fest eingeschlafen sei.

Ich gestehe, daß ich anfänglich ein wenig verdutzt über diese unerwartete Wendung der Dinge war. Ich verwünschte mein Mißgeschick, warf mich endlich resignirt in meine Ecke und versuchte durch Lektüre meinen Aerger zu zerstreuen. Doch es ging mit dem Lesen nicht; wieder und immer wieder richtete ich meine Blicke auf die schlafende Kleine und was ich da sehen mußte, erfüllte mich mit tiefer Theilnahme.

Durch das fortgesetzte Rütteln des Wagens war die Schlafende allmählig von ihrem Sitz heruntergeglitten und lag jetzt in halb knieender Stellung auf dem Fußteppich. Ihr dunkelblaues Reifkleid hatte sich verschoben und ließ ein zierliches Füßchen, ein wohlgeformtes Bein und ein elfenbeinweißes Knie frei. Ich beugte mich nieder und drückte einen leisen Kuß auf das nackte Knie der Kleinen. Dann ordnete ich ihr Kleid, richtete zart und behutsam das junge Mädchen wieder auf, zog den Polster der entgegengesetzten Seite hervor, legte vorsichtig ihre Füße darauf und deckte schließlich die Kleine mit meinem Plaid zu, worauf ich, im Innersten mit meinem Samaritanerwerk zufrieden, mich in meine Ecke zurückzog, diesmal fest entschlossen zu lesen.

Verwünscht! Die Coupélampe erlosch plötzlich! Was nun? Bis zur Grenzstation, wo ich wieder Licht erhalten konnte, waren noch zwei gute Stunden und schlafen konnte ich nicht. Wüthend zog ich die Gardine vom Fenster weg. Ach! Der Vollmond sandte seine magischen Strahlen herein und erfüllte den kleinen Raum mit seinem blaulichen Schimmer, der die Gestalt und die Züge der schönen Schläferin hinreißend erscheinen ließ. Doch was war das? Die Kleine murmelte plötzlich einige unverständliche Worte, — sie schien zu träumen. Jetzt sprach sie ganz deutlich: „Gewiß, Dunkel! — Schlaf wohl!“

Ich lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit. Einige Sekunden herrschte tiefes Schweigen. Dann erhob sich die Kleine langsam, ganz langsam und begann sich auszukleiden. Ich saß wie festgezaubert und starrete auf das junge Mädchen, das Stück für Stück die Kleider von dem reizenden Körper entfernte und neben sich auf den Sitz legte.

Nur eine einzige, rosige, duftige Hülle bedeckte noch den Körper des jungen Mädchens, sich eng anschmiegend und die herrlichen Formen verrathend. Ihre linke Hand erfaßte einen silbernen Pfeil, der ihr Haar am Hinterkopfe zusammenhielt, sie zieht ihn hervor, und in langen aschblonden Locken wogt das Haar entfesselt den blendenden Nacken hinunter. Meiner Sinne nicht mehr mächtig sank ich neben dieser Zaubererscheinung nieder.

Der Mond, der alte neidische Geselle, verbarg sich hinter einer großen Wolkenwand, um nicht sehen zu müssen, wie sich dort unten eine süße Knospe unter den Stürmen der Liebe zur vollen Blüthe entfaltet.

Der Erzähler schwieg eine Weile, wie in selige Erinnerungen versunken. Dann sagte er:

— Kurze zwei Stunden währte mein Glück. Ein blau-

seidenes Strumpfband ist Alles, was mir von jener wonnevollen Nachtfahrt übrig geblieben.

— Und darauf steht in Silberstickerei der Name „Rosetta“! rief Graf von der Hartz.

Alle wandten sich überrascht zu dem Grafen. Don Juan aber war tiefbleich geworden und stammelte:

— Wie kannst Du wissen? . . .

— Weil sie vergangenes Jahr um diese Zeit mir das Paar davon gegeben hat.



ROUJOUX.

Wie erst der Schliß dem Diamanten seinen Werth verleiht, so die Ehe der Liebe.

*

Die Rache des betrogenen oder verschmähten Weibes beginnt damit, daß sie mit ihrer Nebenbuhlerin Freundschaft zu schließen sucht.

*

Bei vielen Frauen kommt und geht die Liebe mit der guten Laune.

*

Einem Verliebten Vernunft predigen heißt zwischen Bergen mit seinem Echo sich unterhalten.

*

Schenke einer Frau Dein Vertrauen und Du wirst sie gewinnen; mißbrauche das ihre und Du wirst sie sicher verlieren.

*

Die erste Liebe ist süß wie der erste Champagnerrausch. Glücklich, wenn der Kagenjammer erspart bleibt.

*

Die Weiber finden den Häßlichsten liebenswerth, wenn er ihrer Eitelkeit zu schmeicheln versteht. G. W-r.

Pascalou's Geheimniß.

Von Armand Silvestre.

I.

Zwischen Ormolach und Assat lebte vor fünfzig Jahren ein alter, sehr berühmter Arzt, der seine Kunst nur selten mehr übte, und auch dann nur meist zu Gunsten armer Leute. Doktor Mage — so hieß der Arzt — war ein sehr reicher Mann und verwendete sein Vermögen zu Almosen und ähnlichen guten Werken. Er war ein kleines Männchen mit einem überaus gutmüthigen und zugleich sehr maliziösen Gesichte. Ein Skeptiker vom reinsten Wasser lag er mit dem Herrn Ortspfarrer in beständiger Fehde, was die beiden Herren nicht hinderte, allabendlich mit einander ihre Schachpartie zu spielen. Die Mildherzigkeit des Doktor Mage war umso verdienstlicher, als er von einer souveränen Verachtung für die Mensch-



— Ja, sehen Sie, Liebster, das Angenehme beim Wittwenstande ist, daß man in der Lage ist, die Männer zu erproben . . .



— Wenn ich die Wahl hätte zwischen einem vermögenslosen, hübschen, jungen Mann, der mir Herz und Hand anbietet und einem alten, reichen Verehrer —
— Nun, welchen würden Sie wählen?
— Beide.

heit erfüllt war. Mit unbarmherziger Strenge beobachtete er seit langer Zeit die Sitten der Bauern und ward nicht müde, ihre Laster zu tadeln und zu verhöhnen, besonders ihren Geiz und ihre Habgucht. Die Bauern ihrerseits hatten bei aller Liebe und Bewunderung für seine Großherzigkeit eine heillose Scheu vor der Bosheit seiner Worte und manchmal auch seiner Thaten. Doch ward die Redlichkeit seines Charakters von aller Welt anerkannt und sein Wort galt als Orakel, ward auch von Jedermann befolgt.

— Was fehlt Dir, mein Kind? fragte eines Tages Doktor Mage mit väterlicher Miene die schöne Pauline Guarrigue, die mit Thränen in den Augen und traurig gesenktem Haupte auf dem vom herbstlichen Winde bestrichenen Wege dahinschritt.

— Was mir fehlt? erwiderte Pauline mit einem tiefen Seufzer. Mir fehlt, daß man mich nicht Pascalou zum Weibe geben will.

— Pascalou, dem Korbslechter? Das ist ja ein sehr wackerer Bursche, der bei der Feldarbeit seines Gleichen sucht! Liebt er Dich denn, der Pascalou?

— Ach ja; und auch ich liebe ihn von ganzem Herzen.

— Und warum will man Euch nicht miteinander verheirathen?

— Weil Pascalou arm ist, während meine Eltern eine Meierei und einiges Geld besitzen. Ach, wir sind sehr unglücklich!

— Immer dieselben, diese verwünschten Bauern! dachte der Doktor.

Dann fügte er laut hinzu: Tröste Dich, mein Kind, noch ist nicht Alles verloren. Schicke mir Pascalou, daß ich mit ihm rede.

Pauline streckte in stummer Dankbarkeit dem Doktor beide Hände hin und entfernte sich mit langsamen Schritten, als fürchtete sie aus einem schönen Traume allzu rasch zu erwachen.

II.

Zwei Stunden später war Pascalou beim Doktor Mage. Es war ein prächtig gebauter Bursche mit freimüthigem, etwas beschränktem Gesichte.

— Ist es wahr, daß Du Pauline Guarrigue liebst?

— Ich liebe sie zum Sterben, Herr Doktor.

— Und ist es wahr, daß man Dir sie nicht gibt, weil Du arm bist?

— Es muß wohl so sein, da Pauline mich liebt.

Der Doktor zog eine Schublade heraus, die ganz mit Silberthalern gefüllt war.

— Da sind zwanzigtausend Francs, die sind Dein! sagte er.

Pascalou fiel dem Doktor wortlos zu Füßen.

Doch der Doktor riß ihn unwirsch empor und rief;

— Danke mir noch nicht, Tölpel! Ich habe eine Bedingung zu stellen.

Pascalou richtete sich mißtrauisch auf.

— Du wärest bereit Alles zu opfern, um dieses Geld zu erlangen und Pauline zur Frau zu bekommen?

— Alles bin ich bereit zu opfern, erwiderte Pascalou nicht ohne ein gewisses Schwanken in der Stimme.

Der Doktor zeigte auf ein großes Schnappmesser, das auf dem Tische lag und murmelte dem Burschen einige Worte leise ins Ohr.

Pascalou wich erbleichend zurück und stotterte:

— Was würde es mir dann nützen, zu heirathen?

— Gut! sagte der Doktor, indem er die Schublade wieder verschloß. Gib mir Dein Wort, daß Du Niemandem erzählen wirst, was ich Dir vorgeschlagen habe. Dir wird geholfen werden.

III.

— Ist es wahr, Frau Guarrigue, daß Sie Ihre Tochter dem Pascalou nicht zum Weibe geben wollen?

— Ei, Herr Doktor! Der Bursche ist arm wie eine Kirchenmaus und kann kaum sich selbst erhalten.

— Hm, hm! Ich habe Grund anzunehmen, Frau Guarrigue, daß Sie über diesen Punkt in Irrthum sind.

— Welchen Grund können Sie haben, Herr Doktor?

— Er hat 20,000 Francs zurückgewiesen, die ich ihm für etwas angeboten habe, das er besitzt.

— Zwanzigtausend Francs! Sie haben ihm zwanzigtausend Francs angeboten?

— Bei meiner Ehre, Frau Guarrigue! Und er hat sie zurückgewiesen.

— Und darf man erfahren, was das sei?

— Nein; ich habe mein Wort gegeben, es Niemanden zu verrathen.

Als die Bäuerin Abends im Bette ihrem Manne die Geschichte erzählte, rief der Bauer verwundert:

— Verdammter Pascalou! Ist das ein Geheimthuer!

— Was thun wir nun, Alter?

— Wir geben ihm Pauline — wenn er sie noch nimmt. Er hat augenscheinlich in den jüngsten Tagen eine reiche Erbschaft gemacht und wird vielleicht jetzt den Stolzen spielen. Und hast Du nicht erfahren können?

— Nein, durchaus nicht, ist es haares Geld, oder Ackerland, oder irgend ein kostbares Juwel, ein Familien-Erbstück? . . . Der Doktor hat mir sein Ehrenwort gegeben und Der hat noch nie gelogen.

IV.

Zwei Monate später waren Pascalou und Pauline Mann und Frau. Als nach ihrer glücklichen Hochzeitsnacht der Morgen in das Stübchen dämmerte, war es Pauline, die zuerst aus dem stärkenden Schlummer erwachte. In dem Verlangen, mit ihrem lieben Pascalou zu plaudern, weckte sie diesen mit ihren Liebkosungen und als er die Augen aufschlug, fragte sie:

— Du kannst es mir wirklich nicht sagen, mein Pascalou?

— Ich habe es geschworen, erwiderte der junge Ehemann.

Da sie aber mit ihren Küffen fortfuhr, fühlte er sich in seiner Verschwiegenheit ein wenig wankend gemacht und sagte:

— Dir, mein Schatz, könnte ich es ausnahmsweise schon sagen; doch schwöre mir, daß Du es Niemandem verrathen werdest . . .

Heiße, zärtliche Küsse besiegelten den verlangten Eid.

Und nun begann er ganz leise, obgleich Niemand da war, um ihn zu hören, seine Unterredung mit dem Doktor Mäge ihr zu erzählen. Anfänglich ließ die junge Frau Ausrufe der Ueberraschung und des Schreckens vernehmen — bald ach! und bald oh! Dann aber brach sie in ein unbändiges Gelächter aus, das sie schier aus dem Bette warf. Sie mußte sich den schönen, runden Bauch halten und bei diesem Geschäfte war ihr Pascalou nach besten Kräften behilflich.

Am nächsten Tage suchte Frau Guarrigue ihre Tochter auf, die noch ganz roth war von den Entdeckungen dieser Nacht.

— Bist Du auch sicher, meine Tochter, fragte sie besorgt, daß das geheimnißvolle Heiratsgut Deines Mannes zwanzigtausend Francs werth sei?

— Zwanzigtausend Francs, sagst Du, Mutter? Nein: fünfzigtausend, hunderttausend, eine Million!

Ihr Hündchen und ich!

Ein rothes Bändchen im goldblonden Haar,
Ihr's Hälschen die ringelnden Locken,
Wie sieht sie so süß aus, so wunderbar,
Mein Liebchen im Unterröckchen.
Sie schaut ihre Schönheit im Spiegel sich an
Und spihet ihr lachendes Mündchen:
Wir schauen andächtig zu ihr hinan,
Wir beide, ich und ihr Hündchen.

Ihr Hündchen, ihr Liebling, ihr Spielzeug, ihr Hund,
'S ist gar ein treues Narrchen,
Mag grollend uns sagen ihr reizender Mund,
Wir kommen stets wieder „zu Herrchen“.
Sie trollet neckisch im Zimmer herum
In holdem Plauderstündchen:
Wir immer getreulich hinter d'rein,
Wir beide, ich und ihr Hündchen!

Und kommt der Abend und geht sie zur Ruh',
So reicht er ihr artig das Pfötchen,
Und eh' sie drückt die Aeuglein zu,
Nimmt's Hündchen sie mit ins Bettchen.
Das Hündchen und ich sind gut Freund: ich steck'
— Verzeih' mir das arge Hündchen! —
Wir stecken unter e i n e r Deck',
Wir beide, ich und das Hündchen!

Franziskus.





— Adj, warum darf ich nicht allein Derjenige sein, der Ihnen beim Auskleiden hilft?
— Weil auch das Ankleiden von Mehreren besorgt wird.



— Meine Liebe und Ergebenheit für Sie, theure Coralie, sind ewig, unvergänglich! . . .

— Und die Beweise, lieber Graf?

— Die Beweise . . . über die Beweise müssen wir uns erst . . . verständigen.

Intime Scenen.

Von *Catulle Mendès.*

IV. Eine annehmbare Erklärung.

Unter allen Liebhabern gibt es keinen mehr, dessen Eifersucht eine so scharfsichtige wäre wie diejenige Valentins. Die schlaueste Betrügerin wird ihm nichts vormachen können; wenn er einmal einen Verdacht gefaßt hat, so begnügt er sich nicht leicht hin mit der ersten besten Erklärung.

— Madame! ruft er aus.

— Nun, was ist denn? fragte sie, plötzlich erwachend in dem in nächtliche Stille getauchten Zimmer, das von der Ampel nur schwach erleuchtet war.

— Madame! glauben Sie nicht, daß Sie durch irgendwelche Lüge sich aus dieser fürchterlichen Geschichte herauswinden werden! Vorhin, während Sie von dem duftigen Golde Ihres aufgelösten Haares umgeben schliefen, neigte ich mich entzückt zu Ihnen

— Ei, daran thaten Sie ganz recht

— Ich neigte mich immer mehr herab und war im Begriff, die rothblonden Kraushärchen zu küssen, die Sie da beim Ohre haben

— Es ist wahrhaftig schwer, neben einem solchen Verehrer ruhig zu schlafen!

— Als ich sah

— Was denn?

— Daß eines Ihrer schönen, goldigen Haarbüschel — dieses da — beträchtlich kürzer war als die anderen.

— Ah!

— Und die Gleichmäßigkeit der Spitzen zeigt, daß hier vor Kurzem Haare abgeschnitten worden seien. O, ich bin ein scharfer Beobachter, dem nicht das geringste Detail entgeht! Jemand hat Ihnen von Ihren Haaren genommen, Madame! Sie haben einen Geliebten, das ist klar

Ohne ihn in seiner Rede zu unterbrechen, betrachtete sie das rothblonde Haarbüschel, das in der That kürzer war als die anderen.

— Es ist sicher murmelte sie.

— Ja, Sie wagen nicht zu läugnen!

— Ich gestehe: der Schein ist ganz wider mich und ich suche eine Erklärung

Doch plötzlich brach sie in ein Gelächter aus und rief:

— Ah, ich hab's! Ja, es ist ganz klar, ganz einfach.

— Sie wollen mich vielleicht durch irgend eine Geschichte hinters Licht führen?

— Fällt mir nicht ein! Sie sind zu scharfsinnig, als daß man daran denken könnte, Sie zu täuschen. Das wäre verlorene Mühe. Aber im Grunde ist die Erklärung des Räthsels, das Sie beschäftigt, nicht schwer zu finden und ich bin erstaunt, daß Sie, sonst so erfinderisch, sie nicht sogleich gefunden haben.

— Lassen Sie hören, Madame!

Sie saß fast ganz aufgerichtet, die zartgeformten Schultern auf die hinter ihr angehäuften Polster gestützt. Und aus dem Hemde mit feinem Spitzeneinsatz guckten zwei weiße

Rundungen hervor, welche zitterten, wie in Bewegung befindliche Flügel.

— Haben Sie nicht selbst, mein Theurer, in einer ihrer Dichtungen die Liebe der Engel zu den Töchtern der Erde geschildert? Diese Liebe muß in der That existiren, da Sie davon gesprochen haben. Was Sie sagen, das glaube ich. Es ist nicht zu läugnen: die Seraphim, die Cherubim, die Erzengel entbrennen nicht selten in heißer Liebe zu den keuschen Jungfrauen und züchtigen Gattinen der Erde. Zu stiller Nachtzeit umschweben sie ihre Angebeteten in dem leise klagenden Windhauch, in dem Schimmer der Sterne, in dem sanften Lichte der Lampen. Weil sie aber stofflos sind — oder doch beinahe stofflos, da sie aus Azur, Morgenröthe und Wolke bestehen — ist es ihnen nicht gegönnt, jene höchsten Wonnen zu genießen, die wir armen Frauen, ach, nur zu oft mit den irdischen Liebhabern theilen müssen. Sie kehren in ihren Himmel zurück mit der herben Sehnsucht nach den Lippen, Armen, Busen, welche zu küssen ihnen versagt ist. Ach, die armen Engel! Wie grausam scheint ihnen das Eölibat selbst inmitten der Freuden der himmlischen Chöre! Und darum glaube ich, daß sie nach einem Mittel gesucht haben, um ihre ewige Schwermuth ein wenig erträglich zu machen und dieses Mittel haben sie gefunden. Indem sie die so sehr beneideten Betten umschweben, entwenden sie den schönen, irdischen Schläferinnen Bänder, Spitzenendchen, Blumen und noch öfter Haarbüschel, die sie mit goldenen Scheeren abschneiden. Diese kleinen Trophäen nehmen sie mit und zuweilen, wenn der liebe Gott nicht hinschaut, ziehen sie im Geheimen diese ihre Schätze hervor und erfreuen sich inmitten ihrer ewigen, keuschen Glückseligkeit durch den Duft einer braunen oder goldigen Locke, einer Rose, eines Bändchens, eines Endchens Spitze!

Lieblicher als alle Düste, von welchen sie mit ihrer Turteltaubchen-Stimme sprach, war der Duft, der dabei von ihrem rosigen, feisten Fleische ausging und den Valentin mit wonnigem Entzücken einsog.

— Sie vermuthen also? fragte er.

— Ich vermute nichts; ich behaupte ganz bestimmt, daß ein tollkühner, in mich verliebter Engel, mir, während ich an ganz andere Dinge dachte, ein Büschel meines Haares geraubt hat. Und ich bin froh, daß ich so rasch das Richtige entdeckt habe, denn Sie haben sich schon allerlei Mucken in den Kopf gesetzt. Ich sollte einen Liebhaber haben! Wo denken Sie hin?

Er hörte sie nicht mehr, denn er schaute zu viel. Die beiden zitternden Rundungen, in ihrem Neste von duftigen Spitzen zwei Täubchen gleichend, hoben neugierig die rosigen Schnäbelchen.

— Mein Gott! sagte er; ihre Hypothese scheint mir durchaus annehmbar. Aber ich bin auch nur durch solche Beweise zu überzeugen. Denn meine Scharfsichtigkeit

Er vollendete nicht, sondern zog es vor, den rosigen Busen zu küssen und die runden Schultern und die schöngeformten Arme und ihr aufgelöstes Goldhaar, und er war weit glücklicher als der arme, himmlische Dieb, der nichts als ein Haarbüschel hatte.



RONNONNIÈRE.

Auch ein Gedankenleser.

Jakob: Was gebst Du mir, David, wenn ich Deine Gedanken errath'?

David: Hundert Mark.

Jakob: Du denkst jetzt, daß Du morgen ein klein's Bankrottche machen werst.

David (ihm die hundert Mark überreichend): Nein, Jakob, Das hab' ich mer nicht gedacht!

Jakob: Nu, for was gebst Du mer die hundert Mark?

David: For den guten Rath.

*

Vom Allerseelestage.

Mimi stürmt zu Lili ins Zimmer und findet diese in tiefe Trauer gekleidet.

— Du gehst doch nicht in den Kirchhof?

— Doch.

— Was willst Du dort?

— Ich gehe als betriübte Wittwe hin; vielleicht findet sich ein Tröster.

*

Ein kokett gekleidetes Dämchen spaziert zwischen den Gräberreihen auf dem Kirchhofe.

— Kennst Du sie?

— Ja.

— Wer ist sie?

— Die Wittwe des halben Kirchhofes.

*

Die unsterbliche Sorge.

— Liebste Frau! sagt Herr Schmidt zu seiner schwerkranken, fast sterbenden Gattin, — Frau Müller war hier Dich besuchen, während Du schläfst, und hat mich gebeten, Dir ihre besten Wünsche zu melden.

— Ach, Walter, lispelt die halbtodte Frau, was für einen Hut hat sie aufgehabt?

*

Auch ein Held.

— Bei welcher Waffe würden Sie am liebsten dienen?

— Bei den Rütchendragonern.

*

Toilettegeschichten.

— Wie war Frau von P. toiletirt? fragte man Herrn U., als er von einem Galadiner zurückkehrte.

— Das weiß ich nicht, denn ich habe nicht unter den Tisch geschaut — war die Antwort.

Bettstudien.

— Das Brautbett. —



Da er sie liebte, um den Verstand zu verlieren, mit der äußersten Zartheit der Empfindung, mit der Gluth des Frommgläubigen, der sich zu den Füßen eines Bösen die Kniee wund gerieben und

sich in der Hoffnung auf ewige Wonnen verzehrt; da er, als er seine Hand in die ihrige legte, mit dem Eide, stets ihr anzugehören, sie immer mehr zu lieben, seinen theuersten Wunsch verwirklicht sah, jenen Gipfel des Glücks erreicht hatte, den man in Stunden verzehrender Sehnsucht kaum zu hoffen wagt; da er sehr wohl wußte, daß das ganze Liebesleben von der ersten Umarmung abhängt und daß eine Frau niemals des unbeschreiblichen Augenblickes vergißt, wo sie sich hingibt, wo sie erbebt unter den gebieterischen Küssen des Gatten, wo sie nach einem so kurzen Leid, dem so rasch eine beglückende Wonne folgt, das Geheimniß kennen lernt, das ihr unruhiges Mädchenherz beschäftigt hatte: wollte Rudolf dieses einzige Gefühl nicht in der kühlen Banalität eines Gasthauszimmers mit verblaßten Wandtapeten entheiligen, in dessen Bette so viele Andere schon geschlafen, gelacht, geschluchzt, die wonnegierigen und an lügnerischen Verheißungen so freigebigen Lippen an einander gepreßt haben.

Mitten im Luch, dem lächerlichen Abschied, dem unnützen Gerede sich entziehend, waren sie entflohen, Beide schon in Reisefleibern, mit besorgten Mienen, als fürchteten sie den Zug zu versäumen.

Sie machten eine kurze Eisenbahnfahrt, die ihnen kaum Zeit gönnte, sich fünf- oder sechsmal zu sagen, daß sie einander anbeten, in eine Ecke des traulich warmen Coupés gedrückt, dessen theubelegte Scheiben keinen Ausblick in die Winterlandschaft gestatteten.

Und das Ende dieser kurzen Fahrt war für die Neuvermählte eine Ueberraschung aus einem Feenmärchen: ein helles Feuer im Kamin, geschlossene Vorhänge, mildes Lampenlicht auf den kostbaren Möbelstoffen und Teppichen, reicher Blumenschmuck in kostbaren Vasen auf dem Kaminsims, ein leckerer Imbiß auf einem Tischchen bereit stehend, auf dem breiten, schneeweißen Bette die beiden spitzenbesetzten Kopfpolster ganz nahe neben einander, wie der kommenden Liebkosungen harrend.

Und Martha hatte von diesem lieblichen Heim sogleich Besitz ergriffen mit ihrem silberhellen Lachen, ihren munteren Ausrufen einer auf Ferien befindlichen Schülerin aus der Pension. Sie hatte sich in einen Spitzen-Feignoir gehüllt und

Pantoffelchen an die mit schwarzen Seidenstrümpfen bekleideten Füße gesteckt. Dann hatte sie sich auf seine Kniee gesetzt, die Arme um seinen Hals geschlungen, ihm entzückt in die Augen geschaut und ausgerufen:

— O, wie hübsch ist's da, bei uns! wie hübsch! Und wie froh bin ich, Deine Frau zu sein!

Und während sie von den verschiedenen Leckerbissen naschten, die auf alt-sächsischem Porzellan aufgespeichert waren und Martha Liebfrauenmilch dazu trank, ohne zu merken, daß sie sich ein wenig berauschte, machte Rudolf sich den Spaß, mit dem Ernste eines Haushofmeisters die Tafel zu bedienen, die Teller zu wechseln, die Gläser zu füllen u. s. w.

In der tiefen, nächtlichen Stille setzten sie sich dann vor dem Kamin eng zu einander und ihre wie in einer wonnigen Ermattung gedämpften Stimmen vermengten sich, um sich unaufhörlich die nämlichen Dinge zu sagen, und unterbrachen sich zuweilen, weil sie fanden, daß die Küsse noch besser seien, als die göttlichsten Phrasen und die entzückendsten Geständnisse.

Und die Stunden folgten einander, und das Bett, dieses große, jungfräuliche Bett, auf welchem vor dieser Morgenröthe der Liebe noch kein Mensch gelegen, noch kein Mann seinen Liebesdurst gelöscht, mit seinen starken Armen einen weißen und rosigen Leib umfangen hatte: dieses Bett mit den zurückgeschlagenen Decken verwirrte sie und zog sie an.

Endlich sprach Rudolf schüchtern:

— Bist Du nicht müde, Vielgeliebte? Es ist schon so spät!

Als sie im Bette lag — die Lampen waren herabgeschraubt und man sah nur undeutlich die Röthe ihrer Wangen, den Ausdruck der Beklemmung in ihren Augen, das Zittern ihres Busens — als sie im Bette lag, trat er wieder ein.

Und er zitterte ganz so wie sie, zitterte vor Verlangen und vor Furcht, glaubte zu träumen wie Einer, der vor irgend einer märchenhaften Apotheose steht.

Sie sprachen kein Wort mehr; in einer berauschten Umarmung hatten sich ihre Lippen sogleich an einander gepreßt. Martha hatte nicht das Bewußtsein dessen was sie that; sie erinnerte sich nicht der Vergangenheit, noch der Gegenwart; sie hatte das Gefühl, als würde sie von einem Wirbelwinde fortgetragen, der Bäume entwurzelt und die Wogen des Meeres aufwühlt. Es war ein seliges Dahinsterben ihres ganzen Wesens, dem ein Wiedererwachen folgte, herbeigeführt durch die überströmende Wonne jenes anderen Herzens, dem ihr Herz sich ergeben hat, durch die Lust des Neuen, Unbekannten, durch den Triumph, mit einem Kusse die Kräfte eines Mannes gelähmt zu haben, die Siegerin zu sein, ihn jetzt wie ein müdes Kind in ihren Armen zu wiegen.

Das Feuer war erloschen. Die Luft in dem Gemache war lau und mild. Dasselbe glich einer geheimnißvollen Kapelle und das in ein unbestimmtes Licht getauchte Bett einem Altar.

Und plötzlich erwachte Rudolf aus seinem Schlummer und schloß das holde Weib an seiner Seite in seine kräftigen Arme, indem er flüsterte:

— Sprich, Theure: Du wirst stets nur mich lieben? Mich, mich allein!

R. M.



Lieder eines Flohes.

I.

An Flohrenzia.

Du, im braunen Glanzgewande,
Du, so schön, so hold, so rein,
Schönste Du im Flohenlande,
Laß Dir Dies gedichtet sein!

Was sind gegen Dich die Grazien,
Wenn Du rothen Nektar ziehest,
Klettern könnt' ich auf Afazien,
Wüßt' ich, daß Du mich nicht fliehst.

Mit wie edeler Vollendung
Zührest Du den spitzen Stachel!
Deines Sprungbeins jähe Wendung
Ist dramatisch, wie die Rachel.

Springen wollt' ich über'n Rheinfluss,
Für Dich kämpfen wie ein Biethen,
Wolltest Du nur einmal, einmal
Deinen Stachel meinem bieten.

Ob ich träume, ob ich jage,
Ach, mein Herz — treu zu Dir steht es,
Und mein Lied bei Nacht und Tage
Braunes Lieb, zu Dir nur flöht es!

Laß mich Deinen Reiz ermessen
Und erhör' mich doch nur fixe;
Ich kann nimmer Dich vergessen,
Lieb' Dich bis zum großen Knize!

R. Sebäl.

(4) **Bäder und Sommerfrischen.**

Novelle von **Marcel.**

III.

Die arme Laura Brinz saß nun im Käfig eingeschlossen wie ein Vogel, der auf den Leim gegangen; ihr blieb nichts Anderes übrig, als auf die — allerdings unwahrscheinliche — Rückkehr des Grafen zu warten, oder auf ein Wunder der Vorsehung, dieser letzten Zuflucht aller Fuchsvögel, die nicht weiter können.

Sie war es also, welche die Kosten der Unterhaltung zu tragen hatte; sie diente als Kaution für einen Industriemitter, der sein Spiel mit ihr getrieben wie mit einem unreifen Backfischchen. Sie hatte alle die Klageschriften entgegenzunehmen, welche auf Schacherers Betreiben das zuständige k. k. Bezirksgericht auf die Hermigs-Villa niedergehen ließ.

Welch' ein angenehmer Saisonschluß! Welch' eine unvergleichliche Villegiatur! Bloss mit Sommerkleidern versehen in diesem traurigen Loche eingesperrt zu sein, in diesem Häuschen aus Kartonpapier, das ein geld- und rachegieriger Krämer bewacht, das bei fünfzig Rigen dem kalten Herbstwinde den Durchzug gestattet, das zum Heizen nicht eingerichtet ist und wo alle Kamine rauchen! Nichts als Fisch und Krautsuppe zu essen, nichts als Apfelmost zu trinken! Sie wird zeitlebens an diese Lektion denken! Sie zerschlug alle Möbel, alles Geschirr und wälzte sich auf den Divans, in furchtbaren Nerven-Anfällen, welche Lisbeth in Schrecken versetzten. Kurz: die ersten Wochen dieser Gefangenschaft waren entsetzlich!

Da sie aber im Grunde ein gutmüthiges und leichtfertiges Mädchen war, das sich um den morgigen Tag nicht kümmerte, gewöhnte sie sich allmählig an diese Existenz einer Gefangenen und ward von Tag zu Tag ruhiger. Sie schlief viel, interessirte sich für die kleinen Angelegenheiten des Ortes, ging mit der Angelruthe fischen, entlieh vom Herrn Ortspfarrer Bücher und Zeitungen. Sie ward von den Bauern zu Kindstausen und Leichenbegängnissen eingeladen; sie tanzte am Sonntag im Gemeindegewirthshause mit den Burschen, die nur schüchtere ihre schwieligen Fäuste an ihre zarte Taille legten. Man schmeichelte ihr, man verzärtelte sie und brachte Herrn Schacherer Katzenmusik dar. Sie ward allmählig dick und behäbig und ihr Glück wäre ein vollständiges gewesen, wenn eines Abends einer dieser festen Gebirgsbursche sie als Beute in seine Arme geschlossen hätte. Sie würde bereitwillig ihre Armbänder und Ringe — Alles, was ihr geblieben war — geopfert haben, um dieser gezwungenen Wittwenschaft zu entrinnen, um diesen Liebesfasten ein Ende zu machen und sich wieder tollen Umarmungen hingeben zu können. Allein, die Bauern begriffen nicht diese lästernen und zärtlichen Blicke und wagten sich nicht an diesen rothen Mund mit den leuchtenden, weißen Zähnen. Diese Muß-Kenscheit machte sie sehr melancholisch und verdrossen. Es war ihr schrecklich, sich Nacht für Nacht allein in ihren feuchten Betttüchern zu winden und herumzuwälzen. Wie gerne hätte sie mit Lisbeth getauscht, bei der in einer Nacht oft Vier einander ablösten. Allein Lisbeth, sonst so fügsam und ergeben, war in diesem Punkte störrig.

Um sich zu betäuben, um diese fixe Idee zu verjagen, die ihr die Haut jucken machte vom Nacken bis zu den Fersen, unternahm sie endlose Spaziergänge; gleich einer verdammten Seele irrte sie ruhelos auf den Heerstraßen umher, mit dem unvermeidlichen Schacherer hinterdrein, der ihr Schatten geworden. Oft verirrete sie sich, gerieth in Sackgassen, die durch irgend einen Wirthschaftshof abgeschlossen waren, oder in lange Alleen, die zu irgend einem Herrensitze führten.

Auf einem dieser Spaziergänge geschah's, daß Laura Brinz mit dem alten Fürsten Uhdenfeld zusammentraf.

Auf seinen starken Rohrstock mit Goldknopf gestützt erging sich der alte Herr in seinem Parke. Er dachte wohl an irgend ein seltenes Buch, und wo man es erlangen könnte — denn er war ein leidenschaftlicher Bücherflescher — als plötzlich dieses junge Weib, diese Figur vom Wiener Parkring, vor ihm auftauchte.

Der Fürst, ein Mann von hoher, ungebeugter Gestalt, mit einem Löwenhaupte voll langer, weißer Haare, war sehr reich und stand allein in der Welt. Er hatte nur sehr entfernte Verwandte, deren Namen ihm kaum bekannt waren. Gleich einem Einsiedler lebte der sechszigjährige Cavalier auf seinem prächtigen Schlosse, sich für nichts Anderes interessirend, als seine alten Bücher, Manuscripte und Stiche. Von Zeit zu Zeit erschien von ihm ein Artikel in irgend einer Fachzeitschrift; er korrespondirte nach allen Welttheilen mit Sonderlingen seiner Art; wenn es galt, einem Bücherflescher ein seltenes Exemplar wegzuhacken, war ihm kein Preis zu hoch.

Doch es gab noch etwas, wofür der alte Fürst einen stark entwickelten Sinn hatte: das waren die Tafelfreuden. Er konnte Stunden lang am Tische verweilen, um einige feine Sorten zu verkosten und sah mit Wonne den bläulichen Dunst von einem auf silberner Platte servirten, mit Trüffel gefüllten Truthahn aufsteigen.

Er war niemals verheirathet und das Weib war für ihn nur ein chimärisches Spielzeug, etwas Unnützes, Unfaßbares, was uns nur im Wege steht. Er liebte das Weib nur in seinen Stahlstichen, gleichsam wie ein Ornament.

Vor dieser unerwarteten Erscheinung bis an die Ohren erröthend küßte der Fürst höflich den Hut. Laura erwiderte den Gruß mit einem Lächeln und rief überrascht:

— Verzeihen Sie, mein Herr; ich habe mich auf meinem Spaziergange verirrt. Könnten Sie mir den nächsten Weg nach der Hermigsvilla zeigen?

Das Wetter war herrlich; ein klarer, sonniger Wintertag, dessen Kälte die Wangen Laura's roth färbte. Niemals war die Kleine jugendlicher, verführerischer, begehrenswerther gewesen als jetzt, mit ihrem zerzausten Blondhaar, der großen, weißen Spitzenkravate um den schlanken, weißen Hals und der aus allerlei Stücken zusammengelesenen Toilette. Die Spitzen ihres Busens drückten sich in ihrem Ueberwurf von grobem Segeltuch ab; ihre Lippen schimmerten in der Farbe des türkischen Pfeffers. Sie stützte sich auf einen Regenschirm von blauem Wollstoff, der sich in diesen kleinen, behandschuhten Händen sehr drollig ausnahm.

Fürst Uhdenfeld war wie geblendet. Woher kam so ursprünglich dieses Figürchen mit der silberhellen Stimme? Er war rathlos; ihm ward heiß um die Schläfen; er vergaß seine

Bücher und seine Federbissen und sann über galante Worte nach, um sie willkommen zu heißen. Er hästelte und näherte sich mit zögernden, kurzen Schritten.

— Ich bin sehr erfreut, daß Sie meinen Park zum Ziele Ihres Spazierganges gemacht haben; ich hoffe, Sie werden nicht den Rückweg antreten, ohne im Schlosse ein Weilchen ausgeruht zu haben.

— Mein Herr, ich weiß wirklich nicht . . .

Sie nahm den Arm des Fürsten und dieser führte sie mit respektvoller Höflichkeit im Parke herum; er zeigte ihr den Teich, auf welchem stolze Schwäne, ihre weißen Flügel ausbreitend, langsam dahinschwammen; das Treibhaus, das voll war mit Kamelien und blühenden Orchideen. Sie hatte ihre gute Laune wiedergefunden, schwastete, lachte, streifte ihn beim Gehen mit ihren Hüften, mit ihren Haarlöckchen. Nach wenigen Minuten waren sie die besten Freunde von der Welt; man hätte geschworen, daß sie einander seit Jahren kennen.

Sie besichtigte mit ihm alle Gemächer des Schlosses, die Bibliothek, die Salons. Er zeigte ihr seine Bücher, seine Stiche. Sie plauderte über Alles mit der Unbesonnenheit eines Kindes und merkte bald, daß der alte Herr sich an ihr erwärmte, kein Auge von ihr ließ.

Die Dienstleute rissen erstaunt die Augen auf, als sie den Fürsten eine junge Frau im Schlosse herumführen sahen; sie fragten sich, ob ihr Herr nicht den Verstand verloren habe.

Laura aber war gar nicht überrascht; sie begriff, daß es sich um einen hohen Preis handle und ließ alle Mienen der Verführung spielen.

Der Fürst lud sie zum Diner; sie nahm die Einladung an und — ging gar nicht mehr fort.

Inzwischen ging Herr Schacherer ungeduldig, fluchend und wetternd vor dem Parkgitter draußen auf und ab wie eine Schildwache und fragte sich besorgt, was wohl aus seiner Gefangenen geworden sei. Er schlug mit den Fußspitzen gegen die Mauer und blies sich in die frierenden Hände. Unterdeß saß Laura, dem Fürsten gegenüber in dem riesigen Speisesaale mit dem alten Getäfel, das die Bilder der Ahnen schmückten, trank Schomlauer und alten Tokayer und hielt dem Fürsten wacker Stand, der sich langsam, aber sicher berauschte. Beim Dessert erzählte sie ihm getreulich, ohne das Geringste wegzulassen, ihr Erlebniß und ihr Mißgeschick und sie that dies in einem so übermüthigen, launigen Style, daß er aus dem Lachen nicht herauskam, als läse er eine der drolligsten Geschichten des Rabelais.

Der Fürst brannte vor Verlangen, ihr ein Zimmer anzubieten und sich ihr zu Füßen zu werfen; doch im letzten Augenblicke fehlte ihm der Muth dazu. Er ließ anspringen und kutschte sie selbst nach der Hernigsvilla zurück.

Seither sahen sie sich täglich wieder. Laura verließ das Schloß nicht mehr; sie distirte daselbst, beugte den Greis unter ihre despotische Gewalt; er war in ihren kleinen Händen wie eine Lehmkugel, die der Bildhauer nach seinem Belieben formt. Er war wahnsinnig in sie verliebt; es war eine greisenhafte Leidenschaft, die umso heftiger aufloderte, als es die erste war im Leben dieses langsam ausgetrockneten Mannes.

Er trug Verlangen nach ihr, schlief nicht mehr, dachte nur an sie. Er hatte keine langen Berathungen mehr mit seinem Koche; er ließ die alten Bücher in ihrem Staube liegen, kaufte keine Stiche mehr. Der Fürst war ein Anderer geworden.

Und Laura, welche sah, daß die Sache ernst sei, hängte ihm den Korb hoch. Sie gestattete ihm nur Kleinigkeiten, einen Kuß auf den Nacken, auf die Stirne.

— Wenn Sie mich schön finden, wenn Sie mich lieben, so heirathen Sie mich! — sagte sie ruhig.

Anfänglich machte ihn dies stutzig und schien ihm unmöglich. Aber allmählig begann er mit seinen Skrupeln zu unterhandeln und schließlich sagte er sich, daß sein eigener Großvater, der kaiserlicher Mundschent gewesen, die Tochter seines Büchsenspanners geheirathet habe.

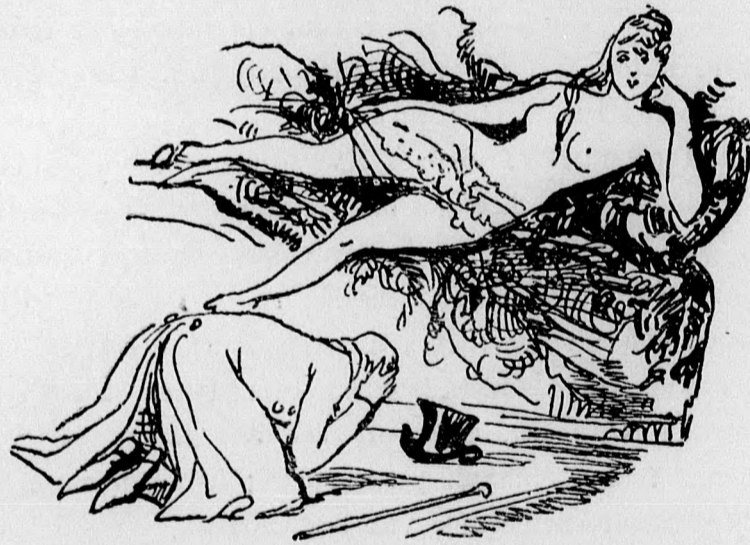
Um sich den Lebensabend in den Armen dieses bezau-bernden Weibes zu versüßen, lohnt es sich wohl, über veraltete Vorurtheile sich hinwegzusetzen. Ihm war dies umso leichter, als er ja selbstständig war und Niemandem Rechenschaft über seine Handlungen zu legen hatte. Sein Entschluß war gefaßt. Eines Tages empfing er sie mit der Frage:

— Meine Allerschönste! Sie waren einige Wochen Gräfin, — wollen Sie für immer Fürstin werden?

Statt aller Antwort reichte sie ihm den Mund zum Kusse.

Herr Schacherer ist bei Heller und Pfennig bezahlt worden. Seither gibt er nicht eine Schachtel Stiefelwische auf Pump.

E n d e .



Im Verlage von G. Grimm in Budapest ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben

Smile Zola's neuester Roman:

„MUTTER ERDE“

(LA TERRE).

Einzig autorisirte Uebersetzung von Armin Schwarz.

2 starke Bände,

Preis 3 fl. 60 kr. ö. W. = 6 Mark.

„Mutter Erde“ ist unstreitig Zola's sensationellster Roman und wird von seinen Anhängern und Gegnern mit gleich großer Spannung erwartet; unsere Uebersetzung ist eine vollständige.

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Redaktion und Administration: Budapest, Gátvanergasse 2.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.